

Christine Haidegger

Zum Fenster hinaus

Eine Nachkriegskindheit

OTTO MÜLLER VERLAG

www.omvs.at

ISBN 978-3-7013-1239-2

Unveränderte Neuauflage der 1. Auflage
im Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1979

© 2016 OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG-WIEN

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Media Design: Rizner.at

Druck und Bindung: Druckerei Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan

Coverbild: Privat

Umschlaggestaltung: Media Design: Rizner.at

für Anna-Maria und Christian Kilgus

Zuerst die Wörter. Zuerst PAPA.

Das ist wichtig.

Papa ist fort. Man muß ihn beschwören.

Papa ist ein Gesicht auf einem Foto neben Mamas Bett. Papa wird morgens und abends geküßt. Papa ist in RUSSLAND. Noch kann ich Rußland nicht sagen. Kann es nicht denken. Aber ich höre viel davon.

Dann OPA. Opa hat einen Schnurrbart. Opa ist groß, fühlt sich rauh an. Hat warme Hände. Ich bin gerne bei Opa.

OMA ist ein leichteres Wort. Aber Mama besteht erst auf PAPA und OPA. – Sag Papa, Irene. Sag Opa, Irene. –

Singsang in meinen Ohren. Laute. Mama will etwas von mir. Mama ist weich und warm. Ich bin gerne bei Mama.

Oma riecht süß. Sie kitzelt mich. Drückt mich zu sehr. Küßt mich mit schmatzenden Lauten und gespitztem Mund. Wenn ich in ihr Gesicht fasse, schlägt sie mich auf die Hand. Sie lacht dabei. Aber es tut weh.

Mamas Gesicht über mir. Sie hat ein Kopftuch auf, rot, weiß, schwarz kariert. Der Himmel ist blau, wenn ich den Kopf hebe. Links und rechts die Pfeiler der VERBOTENEN Eisenbahnbrücke. Zwischen den Bohlen blitzt der Fluß auf. Ich sitze in meinem Kindersportwagen, halte eine blaue Emailtasse fest. Etwas Malzkaffee schwappt noch darin. Eben saß ich noch auf meinem Stuhl. Will die Tasse nicht hergeben. Mama hat es eilig. Packt mich samt der Tasse. Sie läuft

jetzt. Der Wagen schaukelt. Das ist lustig. Der Kaffee hüpft in der Tasse. Ich lache. Wir müssen noch ein Stück den Berg hinauf. Da ist der LUFTSCHUTZKELLER.

Fast jeden Tag bringt der Briefträger Post von Papa. Mama lacht und weint zugleich. Ich muß auch oft an Papa schreiben. Mit einem Tintenstift, der dieselbe Farbe hat wie die Briefmarke mit Hitler in der Ecke. Ich kritzle, während Mama meine Hand führt. Papa freut sich über meine Karte. Papas Foto lacht. Mama weint oft nachts. Dann weine ich auch, damit sie aufhört.

Einmal bringt ein SOLDAT einen Brief. Steht dunkel zwischen den Türen, streckt den Arm herein mit dem Brief. Mama will ihn nicht nehmen. Ich klettere vom Sofa, hole den Brief und bringe ihn ihr.

Sie setzt sich ganz langsam aufs Sofa und macht den Brief gar nicht auf. Sie weint nur plötzlich ganz schrecklich. Der Soldat ist schon lange gegangen, die Tür ist zu, aber Mama weint immer noch. Ich will, daß sie aufhört. Mir ist unheimlich. Ich habe Angst. Ich bringe ihr das saubere Taschentuch von meinem Platz und sage – Warte nur, wenn der Papa erst kommt, wird alles wieder gut – so, wie sie das immer zu mir sagt. Mama nimmt mich in die Arme und weint noch lauter. Der Brief fällt auf den Boden und vor Angst beginne ich auch zu weinen. Aber Mama hört diesmal nicht auf. Sie lächelt nicht unter Tränen, wie sonst. Erst gegen Abend hört sie auf. Ich habe Hunger, aber ich sage nichts. Ich spiele mit Schlumpi, meiner Puppe und Opas Leiterwägelchen.

– Aber er ist doch nur VERMISST! – sagt Oma. Mama weint schon wieder. Opa hält mich ganz fest und sein Schnurrbart zittert. Sein Herz klopft ganz schnell an meiner Wange und er drückt mich so, daß ich am liebsten weinen möchte, aber dann setzt er mich aufs Sofa und umarmt Mama.

Vermißt ist ein neues Wort und ich höre es nun öfter. So wie ich früher ILLEGAL gehört habe, oder FRONT.

Einmal kommen wir zu Oma und ich sehe aus dem Gangfenster. Das kann ich, wenn ich mich auf das Fenstersims stelle, obwohl es VERBOTEN ist. Da ist etwas draußen verändert. Der Konsum steht dort und daneben der kleine Garten, aber dahinter fehlt etwas. Das große graue Kinogebäude ist weg. Nur ein Riesenloch ist im Boden und schief an das Nachbarhaus gelehnt ist das runde Dach. Wie ein Teller auf dem Abtropfbrett sieht es aus. Ich bin ganz aufgeregt.

– Wo ist das Kino, Oma? – frage ich in der Küche.

– Das war eine BOMBE, – sagt Opa.

Das also ist eine Bombe. Erst ein Kino, dann ein Loch im Boden und nur das übriggebliebene Dach. Bomben kommen von den AMIS. Jedenfalls aus Flugzeugen. Und Flugzeuge kommen nach dem FLIEGERALARM. Manchmal aber auch nicht. – Sie haben abgedreht, – sagt Opa dann. – Gott sei Dank. –

Opa raucht gerne. Oma auch. Zigaretten gibt es auf Marken. Mama raucht nicht. Sie sammelt die Marken für Opa und Oma. Opa hat im Garten Mais gepflanzt. Der wird sehr hoch. Dahinter hat er ein paar Tabakpflanzen, damit niemand sie sieht. In der Omaküche

wird eine Schnur gespannt, darauf werden die Blätter getrocknet. Sie sehen hübsch aus. Aber dann werden sie braun und welk. Später ist die Schnur weg und die Blätter liegen oben auf dem Ofen. Zum Trocknen. Ich darf Opa dann helfen, Tabak zu machen. Die Rippen müssen weg. Ich bin sehr fleißig und eine große Hilfe. Für Oma stopfe ich Zigaretten mit der kleinen Maschine. Das kann ich gut, wenn ich auch auf drei Kissen sitzen muß, um auf die Tischplatte zu sehen. – Geschickte Hände hat sie, – sagt Opa zu Mama. – Wie du. – Und Mama lächelt ein wenig.

Radiohören ist jetzt eine Hauptbeschäftigung der Erwachsenen. Wir haben keines mehr, Mama hat es verkauft. Aber bei Opa stecken sie den ganzen Tag die Köpfe zusammen, und ich muß an der Tür stehen, falls jemand kommt. Sie hören BIBISSI, und das ist verboten. Opa hat eine Zusatzantenne gemacht, damit sie Bibissi besser hören, aber das darf niemand wissen. Opa ist sehr geschickt mit seinen Händen. Er macht immer irgendein Spielzeug für mich, und ich helfe ihm oft im Wald Wurzeln suchen und Baumrinde, für seine Krippenschnitzerei. Er macht gerade ein Haus. Das will er mir schenken, wenn ich brav bin. Es soll das Gasthaus für die Herbergssuche sein. Er macht, daß es genauso wie der Gasthof am See aussieht, sogar die Weinfässer sind da gestapelt und genauso viele Fenster und Türen, als ob es wirklich echt wäre. Aber es ist noch lange nicht fertig und wir haben viel zu tun damit.

Mama will jetzt doch das Haus kaufen, das Papa so gut gefallen hat. Sie geht zum Rechtsanwalt und auf

die Bank. Dann auf die Sparkasse. Ich muß im Vorzimmer warten. Mama sieht sehr blaß aus, als sie wiederkommt. Wir gehen nochmals zum Rechtsanwalt. Diesmal darf ich mit. Mama hält mich ganz fest. Sie gibt dem Mann einige Papiere und er seufzt und sagt, ja, das habe schon alles seine Richtigkeit, sie hätte das Geld eben auf IHREN Namen behalten sollen.

– Aber er ist doch mein Mann – sagt Mama immer wieder. – Was mir gehört, gehört doch auch ihm. Darum habe ich doch auch das Konto auf seinen Namen gemacht, weil er doch das Familienoberhaupt ist. Und er hatte solche Freude an dem Geld. Er hat doch nie in seinem Leben Geld gehabt, hat nicht einmal gewußt, wie man einen Scheck ausfüllt, er hatte eine so kindliche Freude daran ...

– sie weint wieder, und der Rechtsanwalt schüttelt den Kopf.

– Ja, liebe Frau, das ist nun nicht mehr zu ändern. Das Geld ist nun eben Sperrkonto, und der Staat hat seine Hand drauf. Ich kann Ihnen nur raten, jeden Tag wenigstens die paar Mark abzuheben, die man Ihnen zugesteht. Kaufen Sie irgend etwas WERTBESTÄNDIGES dafür –.

Mama weint nicht. Sie hat ein ganz hartes Gesicht und zieht mich mit sich auf dem Heimweg, obwohl ich nicht so schnell laufen kann. Wir fahren gleich zu Opa und Oma.

Oma hat nicht gewußt, daß Mama so viel Geld hatte. Sie heult und schreit, warum Mama nichts gesagt hat, was hätte man mit dem Geld alles tun können! Aber Opa sagt, das geht sie nichts an, nur Mama und Papa,

und sie solle sich schämen. Aber Oma sagt immer nur: – Das schöne Haus, das schöne Haus! – und ist ganz unglücklich.

Mama sagt ganz leise: – Wenn ich daran denke, wie lange ich dafür gearbeitet habe, was ich alles getan habe, in all den Jahren, und nun ... – sie kann gar nicht weiterreden und ich merke, es ist etwas Schreckliches geschehen, wenn sie nicht einmal weint. Ich klettere auf ihren Schoß und sie umarmt mich, aber sie sieht mich nicht an dabei. – Was wird bloß Heinz dazu sagen! – weint Oma.

Mama erstarrt einen Augenblick. – Wenn er nur zurückkommt, gesund oder verkrüppelt, wenn er nur zurückkommt, dann ist alles andere egal. Geld ist nicht das Wichtigste. Nur zurückkommen soll er. Dann wollen wir schon arbeiten und uns etwas Neues aufbauen, da brauchst du keine Sorge haben. –

Aber Papa kommt nicht. Manchmal kommen Briefe von ihm und Mama hat Hoffnung, aber wenn sie dann das Datum sieht, sind sie alle alt und stammen aus der Zeit vor jenem Brief, in dem steht, daß Papa während eines wochenlang tobenden Schneesturms von einer Patrouille nicht mehr zurückgekehrt ist.

– Dein Vater wollte nicht in diesen Krieg, er konnte kaum mit dem Gewehr umgehen. Wahrscheinlich hat er die Hände hochgehoben, als er den ersten Russen sah, denn er wollte nicht sterben, das mußt du verstehen. Er wollte hier bei uns sein und leben, mehr wollte er gar nicht. Aber man hat es ihm nicht erlaubt. Er mußte mit, wie alle anderen. Aber er war kein HELD. Und wenn er tot ist, so ist er nicht für FÜHRER

VOLK UND VATERLAND gestorben, Irene. Merk dir das gut. –

Da Papa VERMISST ist, bekommt Mama eine RENTE. Sie muß sie einmal im Monat in G. abholen, wo Papas Heimatbahnhof war. Manchmal gibt es Züge, aber oft auch nicht. Dann packt mich Mama in den Sportwagen, obwohl ich schon zu groß bin, aber 17 km kann ich noch nicht laufen.

Einmal kommen wir an einer Kolonne KAZETT-
LER vorbei, die die Straße ausbauen. Sie sehen lustig aus in ihren gestreiften Anzügen. Ein paar ältere Männer sitzen am Straßenrand und haben Gewehre neben sich stehen. Die Kazettler heben die Köpfe und sehen Mama und mich an. Einer flüstert leise: – Zigaretten? – aber Mama tut so, als habe sie nichts gehört. Es wird viel geredet über diese Kazettler. Und weil diese Arbeiter gestreifte Anzüge haben, weiß ich also, daß es welche sind. Mama sagt immer, es sind arme Menschen, man müßte versuchen, ihnen zu helfen, und Opa sagt, ja, aber hier im Lager im Steinbruch geht es ihnen nicht schlecht. Im REICH soll es schlimmer zugehen. Hier müssen sie wirklich nur arbeiten, man bringt sie nicht um. Sie werden auch wenig geschlagen, und zu essen bekommen sie auch noch halbwegs gut, eben damit sie arbeiten können. Vielleicht sei es ihnen sogar lieber, als an der Front zu sein. Aber er will Mama nur beruhigen. Niemand darf in die Nähe des Kazetts kommen, niemand weiß, wie es dort wirklich ist, sagt Mama immer.

Als wir das nächste Mal um die Rente gehen, hat Mama Zigaretten dabei. Sie gibt sie mir in die Hand, als wir die Kolonne wieder sehen, und ich soll sie auf

die Erde werfen, so, lose aus der Hand, damit die Männer mit den Gewehren nichts sehen.

Diesmal geht Mama näher an die Arbeiter heran und schiebt meinen Wagen knapp an ihnen vorbei. Die Männer riechen schlecht und sehen anders aus als andere Leute. Sie haben die Haare geschoren und einer ist barfuß, obwohl erst Frühjahr ist. Ich habe noch meinen Kaninchenfellmantel an. Einer der Gewehrmänner steht auf und Mama sagt: – Schnell! – und ich lasse die Zigaretten fallen. Einer der Männer läßt seine Schaufel fallen und bückt sich. Dabei rafft er die Zigaretten an sich. Eine hat er übersehen und ein anderer bückt sich darum. Es gibt ein Gedränge, und der Mann mit dem Gewehr kommt heran und stößt es den Männern in die Seite. Nicht sehr fest, aber sie schwanken doch. Er zwinkert Mama zu und schiebt mit dem Fuß die Zigarette, die übersehen worden ist, einem der Männer vor die Füße. Dann dreht er sich um und bewundert die Landschaft, als hätte er sie nie gesehen. Mama preßt die Lippen zusammen, und auch ich sehe wieder nach vorne auf die Straße. Es ist ein sonniger Tag.

Einmal haben wir das Glück, uns den Rückweg ersparen zu können. Zwei Soldaten haben einen Lastwagen, der leer zurückfährt, und sie bieten auf dem Platz den Leuten, die in unsere Richtung wollen, gegen Marken oder Zigaretten eine Fahrt an. Mama tun die Füße weh und sie verhandelt mit dem Jüngeren der beiden. Ungefähr 20 Leute sollen sich in zwei Stunden also hier zur Heimfahrt treffen. Die Soldaten verschwinden im Gasthof.

Mama fährt mich zum Seeufer und wir essen unsere Brote. Die Schwäne kommen ganz nahe heran, aber

wir haben selbst zuviel Hunger, wir geben nichts ab. Später hilft ein Mann Mama, mich samt dem Sportwagen auf den Laster zu heben. Die Leute drängen sich auf den zwei Holzbänken und Mama nimmt mich endlich auf den Schoß und klappt den Wagen zu, so haben auf dem Boden noch ein paar Leute Platz. Die Soldaten sind sehr vergnügt und fahren ziemlich wild um die Ecken. Ich fürchte mich ein wenig, aber Mama ist ja da.

Die Straße führt am See und dann am Fluß entlang. Es gibt kein Geländer, weil die Leute es gestohlen und verheizt haben, denn es waren Holzbohlen. Die Straße ist schmal. Links der Fluß und rechts die Berghänge. Die Soldaten im Führerhaus singen und passen dabei nicht auf. Das Auto schlingert wild und die Leute bekommen Angst. Sie schreien und hämmern und hämmern an das Fenster zur Fahrerkabine, aber der Fahrer dreht sich nur lachend um und fährt beinahe über die Böschung. Alle drücken sich an die Bergseite. Die Frauen schreien am lautesten.

– Besoffen –, höre ich, – uns alle umbringen... – Mama legt mir ihr Kopftuch aufs Gesicht, warme Seide mit ihrem Geruch, damit ich nichts sehen kann und aufhöre, mich zu fürchten und zu schreien wie alle anderen. Sie betet. Der Mann neben ihr schreit ihr ins Ohr: – Wenn er bei der nächsten Steigung langsamer wird, geben Sie mir das Kind, ich springe ab. Sie kommen nach! Lieber ein paar Schrammen, als tot! Die sind stockbesoffen, die bringen uns um! – Mama zittert und sagt: – Passen Sie mir auf das Kind auf, passen Sie mir auf das Kind auf, es ist alles, was ich habe. Mein Mann ist vermißt. Bitte, passen Sie mir auf das Kind auf! – und der Mann wickelt mich in seinen

Rock und Mamas Jacke, damit mir nichts passiert, wenn er aus dem fahrenden Laster springt.

Aber die Soldaten denken nicht daran, langsamer zu fahren. Mit röhrendem Motor jagen sie die Steigung hoch, viel zu schnell, um abzuspringen ohne sich den Hals zu brechen, viel zu schnell. Mama drückt ihr Gesicht an meins, jemand stößt mich, wir rutschen über den Boden, einmal nach links, einmal nach rechts. Die Leute schreien immer lauter, jemand schlägt sich den Kopf an und blutet, das Tuch ist mir vom Gesicht gerutscht, der Himmel schwankt über mir, die Leute klammern sich aneinander, die Strecke ist voller Kurven und wir fallen herum wie Erbsen. Mama erdrückt mich fast, sie fällt über mich, ich bekomme keine Luft mehr, kann nicht atmen, kann nicht schreien.

Der Wagen wird langsamer. Mit rutschenden Reifen hält er in der Innenstadt, hat ein Haus gerammt, aber nicht schlimm. Der Mann, der mit mir abspringen wollte, springt über die Bordwand, reißt das Fahrerhaus auf und zieht einen der Soldaten heraus, der ihn blöde anstarrt. Es ist ganz still, und dann schlägt der Mann den Soldaten zu Boden, greift nach dem zweiten, zieht ihn wie eine Schnecke aus dem Haus und ohrfeigt ihn links und rechts. Der Fahrer wehrt sich nicht, sein Gesicht ist rot, der Mann hält ihn und ohrfeigt ihn eine lange Weile, die anderen Leute steigen mit zitternden Beinen vom Lastwagen, stehen um die drei herum und sagen nichts. Der am Boden regt sich und ein Mann gibt ihm einen Tritt. – Ich habe zwei Söhne verloren – sagt der Mann drohend, und der Soldat bleibt liegen und sieht zu uns auf mit glasigen Augen. – Nun ist es aber genug, – sagt Mama. –